

Die Auseinandersetzung zwischen bekenntnisgebundener und "moderner" Theologie - Zum Beispiel Vater und Sohn Harnack: Eine Skizze

Hinführung

Es handelt sich hier um eine Skizze, welche Gesprächsanstoss sein will.

Zunächst war es vorwiegend biographisches Interesse, das mich in der Kirchengeschichte nach dem Verhältnis von Vater und Sohn fragen ließ, wenn beide Theologen sind. Im Fall von Theodosius und Adolf Harnack kam das Interesse an der thematischen Auseinandersetzung dazu. Zwar kann man nicht einfach heutige Fragestellungen in frühere Situationen hineinprojizieren, doch werden in dieser Auseinandersetzung grundsätzliche Probleme angesprochen, die auch heute eine große Rolle spielen.

Daß in dieser Skizze Albrecht Ritschl zwischen Vater und Sohn Harnack zu stehen kommt, hat nicht nur historisch-chronologische, sondern auch grundsätzliche Bedeutung.

1. Theodosius Harnack

1.1. Leben

Theodosius Harnack wurde 1817 als Sohn eines Schneidermeisters in Petersburg geboren, wuchs aber in Dorpat auf, wohin die Familie später übersiedelte. Adolf Harnack schreibt, daß im großväterlichen Haus ein schlichter Christenglaube gelebt wurde. "Er erhielt seit dem Jahr 1820 eine mild-pietistische Färbung durch J.E. Gossner, jenen gottinnigen und freien bayrischen Katholiken, der in diesem Jahr, durch den Kaiser Alexander I. berufen, nach Petersburg kam, und dort eine tief eindringende Wirksamkeit bei den Evangelischen entfaltete, obgleich er damals noch nicht zum Protestantismus übergetreten war. Unvergesslich sind meinem Vater die Kindergottesdienste Gossners geblieben, obwohl er sie nur als kleiner Knabe besucht hat . . . aber sein Einfluß auf die Frömmigkeit des Hauses waltete fort, und mein Vater hat den seltenen Mann stets unter seine geistlichen Väter gerechnet, auch nachdem er sich zum strengen Lutheraner entwickelt und damit vom konfessionslosen Christentum Gossners weit entfernt hatte" (Zahn 2).

Schon als kleiner Junge verlor Theodosius Harnack im Zusammenhang mit einer schweren Überschwemmung seine Mutter, an die er sich später nur schwach erinnern konnte.

Als "Kronstipendiat" begann er 1834 in Dorpat Theologie zu studieren. Nach Abschluß seiner Studien, die er in Bonn und Berlin fortsetzte, wurde er

zunächst Hauslehrer in Italien. "Der lebhafteste, leidenschaftliche und musikalisch hochbegabte junge Mann zog aus diesen Lehr- und Wanderjahren reichen Gewinn" (Zahn 5).

1843 habilitierte sich Theodosius Harnack in Dorpat, wurde 1847 außerordentlicher und 1848 ordentlicher Professor, zunächst für praktische, später für systematische Theologie. Damit ist schon etwas von seinem weiten Horizont und seinen weitgespannten Interessen angedeutet.

Von 1853 bis 1866 gehörte er zum Lehrkörper in Erlangen und war dort neben Hofmann, Thomasius, Franck und anderen Vertreter der "Erlanger Theologie".

Größtenteils aber wirkte er in Dorpat, nicht nur als theologischer Lehrer und Autor, sondern auch als Mitarbeiter und theologischer Gutachter der livländischen lutherischen Kirche. So war er zum Beispiel mit einbezogen in die Auseinandersetzungen um das Wirken herrnhutischer Kreise, welche von der lutherischen Kirche als Bedrohung empfunden wurden. Dadurch war man gezwungen, sich wieder mit Fragen nach der lutherischen Auffassung von Kirche intensiver zu befassen. "In den Synoden, bei der Teilnahme an theologischen Konferenzen und als Seelsorger wurde er der religiöse Berater seines Landes und unzähliger Einzelner, bes. Geistlicher, die sich in Gewissenskonflikten an ihn wandten. Von seiner Predigtkunst lernte eine ganze Generation von Kanzelrednern in den baltischen Provinzen" (Zahn 5f).

"Er trat ferner mit Forschungen zur Liturgie hervor, war Präses des liturgischen Komitees der livländischen Kirche und der eigentliche Schöpfer der livländischen liturgischen Gottesdienstordnung; er bereitete die Bildung der Dorpater Universitätsgemeinde vor, die allerdings erst nach seinem Fortgang - 1855 - ins Leben trat, aber dennoch als seine Schöpfung zu gelten hat" (Seesemann 211).

Marie Harnack

"Es bleibt immer wahr, bedeutende Söhne haben allezeit bedeutende Mütter" (Zahn 6). Als sie diese Worte an ihre Mutter schrieb, dachte Marie Harnack nicht an sich und ihre Familie. Doch war sie eine "Persönlichkeit von ganz ungewöhnlicher Prägung. . . . Ihr ganzes inneres Leben, ihr ganzes Fühlen und Denken war erfüllt und durchströmt von Religion; ihre Seele lebte im Ewigen. . . . Die Form ihrer Frömmigkeit war das lutherische Christentum, das sie von ihrem Lehrer Philippi gelernt hatte, und das sie in tiefer seelischer Gemeinschaft mit ihrem Manne teilte. Jeder Tag begann für sie mit der Vertiefung in einen Abschnitt der Bibel oder in eine Luthersche Schrift" (Zahn 7).

Sie nahm großen Anteil an der Arbeit und auch am Ringen ihres Mannes in theologischen und kirchlichen Fragen. Groß war ihr Tagespensum, das sie nur durch genaue Einteilung ihrer Zeit bewältigen konnte.

Im Anliegen, den Kindern eine glaubwürdige christliche Erziehung zu geben, war sie mit ihrem Mann einig. Dabei litt sie immer wieder unter dem

Gefühl, diesem hohen Anspruch nicht genügen zu können. "Sie ging ganz in die Tiefe in einer beständigen Selbstprüfung und einem Sich-Messen an den letzten Forderungen christlicher Ethik. Bis zur Selbstquälerei gehen die Rechenschaftsberichte über ihre eigene Mangelhaftigkeit, über Schroffheit, Lieblosigkeit und Schwäche. Hinter all diesen Selbstanklagen erhebt sich drohend der Gedanke an das Gericht, dem sie entgegengieht, und es ist erschütternd zu sehen, wie sich ihr die Gewissheit der Gnade immer wieder verdunkelt, wie das Bewußtsein der Gotteskindschaft unterzugehen droht und das Sündenbewußtsein die Oberhand behält." (Zahn 8)

Marie Harnack starb bereits 29jährig. Damit wurde Theodosius zunächst alleinerziehender Vater, bis er sich 1864 wieder verheiratete. "Die neue Mutter nahm sich der verwaisten Kinder mit der größten Liebe und Treue an; sie war so stolz auf sie wie nur je eine rechte Mutter und begleitete den Lebensgang jedes einzelnen bis zum Ende mit gleicher Wärme und Anteilnahme" (Zahn 18).

Theodosius Harnack starb am 23. September 1889 nach kurzer Krankheit.

1.2 Theologie

Theodosius Harnack wurde zum Lehrer vieler baltischer lutherischer Theologen. Im Zusammenhang mit seinem Ringen um Fragen der Ekklesiologie und um das Selbstverständnis der baltischen lutherischen Kirche veröffentlichte er eine Reihe von Untersuchungen: 1854 "Der christliche Gemeindegottesdienst im apostolischen und altkatholischen Zeitalter"; 1860 "Die lutherische Kirche Livlands und die herrnhutische Brüdergemeinde"; 1862 das wichtige, später wieder neu aufgelegte Werk, "Die Kirche, ihr Amt, ihr Regiment"; 1870 "Die freie lutherische Volkskirche".

Bedeutend waren seine Forschungen auf dem Gebiet der praktischen Theologie. 1877f erschien seine "Praktische Theologie", 1882 "Katechetik und Erklärung des kleinen Katechismus Luthers".

Als Prediger und Homiletiker stellte er an sich und andere hohe Ansprüche, wie sein Sohn Adolf vor seiner ersten Probepredigt erfahren mußte. "Diese erste Predigt mußte er auf Verlangen des Vaters in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag noch einmal umschreiben und neu lernen, da sie den Anforderungen des geschulten Homileteten nicht genügte. Der Sohn lernte von ihm die Kunst der genauen und strengen Disposition, die jede Unklarheit im Denken, jedes bloße Spielen mit Worten unmöglich macht, und die Zähigkeit des Festhaltens an einer selbstgestellten Aufgabe, bis diese wirklich durchgeführt war" (Zahn 29f).

Die Fakultät Dorpat war durch ein Kirchengesetz von 1832 auf das lutherische Bekenntnis verpflichtet.

Nun hatte sich in den "Zeiten der geistlichen Dürre in der Landeskirche" (Nerling 171) die Arbeit der Herrnhuter ausgedehnt. Dabei wurde die "Wirksamkeit der Herrnhuter im allgemeinen als segensreich bezeichnet. Durch

verständliche und erbauliche Predigt und eine ausgedehnte Seelsorge und Kirchenzucht wuchs die Erkenntnis im evangelischen Glauben, wurde auf strengere Zucht und Sitte gehalten und mehrte sich der Wohlstand. Die Bethäuser bildeten Zentren des geistlichen Lebens, in ihnen wurde von Diakonen eine eigene Gemeindeordnung organisiert, die in einem hierarchischen Aufbau die Glieder zur Mitwirkung und Mitgestaltung des kirchlichen Lebens brachte" (Nerling 170).

Aber gerade hier setzte die Auseinandersetzung ein und zwar in dem Augenblick, als eine neue kirchliche Selbstbesinnung auf die Bekenntnisgrundlagen einsetzte. Den strengen Lutheranern war das Konventikelwesen der Herrnhuter ein Dorn im Auge. Doch stellte die Synode von 1852 fest, "daß Verhandlungen mit Herrnhut nicht möglich seien, da es die gesetzlichen Einschränkungen nicht anerkenne, andererseits könne seine kirchliche Wirksamkeit nicht offiziell anerkannt werden. Eine Union mit Herrnhut wäre eine Verleugnung des Bekenntnisses" (Nerling 175).

Auch Theodosius Harnack gehörte zu jener Gruppe unter den baltischen lutherischen Theologen, die man als "positiv bibelgläubig" bezeichnete.

Die wissenschaftliche Hauptarbeit Theodosius Harnacks ist ohne Zweifel sein zweibändiges Werk "Luthers Theologie mit besonderer Beziehung auf seine Versöhnungs- und Erlösungslehre", deren erster Band 1862, der zweite 1886 erschien. Das Studium der Theologie Luthers begleitete seine ganze Forschertätigkeit. Auch wenn seine Untersuchung längere Zeit mehr oder weniger vergessen war, war sie "das bedeutendste, ja genau genommen das einzig bedeutende theologische Lutherbuch des 19. Jahrhunderts" (Bornkamm). So wurde sie 1927 neu aufgelegt. "Obwohl ihm wichtige seither neuerschlossene Quellen nicht zur Verfügung standen, hat Harnack mit diesem lange unbillig ignorierten Werk wesentliche Aspekte der theologischen Luther-Interpretation seit beziehungsweise nach Karl Holl scharfsichtig vorausgenommen" (Doerne in NDB 7).

Die Einleitung zum zweiten Band geriet dann zu einer Abrechnung mit der Theologie Albrecht Ritschls, vor allem dessen Lehre von Rechtfertigung und Versöhnung.

2. *Albrecht Ritschl*

2.1 Leben

Albrecht Benjamin Ritschl wurde am 25. März 1822 in Berlin geboren. Er entstammt einem Pfarrhaus. Sein Vater war Superintendent. Sein Theologiestudium führte ihn nach Bonn, Heidelberg, Halle und Tübingen.

Besonders geprägt wurde er durch Ferdinand Christian Baur und dessen konsequent historische Kritik.

1846 habilitierte er sich in Bonn, wo er 1852 außerordentlicher und 1859 ordentlicher Professor für systematische Theologie wurde. 1864 folgte er einem Ruf nach Göttingen. Schon nach 10jähriger Ehe verlor Ritschl seine Frau. Dadurch wurde er sehr einsam. Sein großes Studierzimmer war fortan zugleich sein Wohn- und Schlafzimmer.

Als akademischer Lehrer, der sich um eine Auseinandersetzung mit den immer wichtiger werdenden Naturwissenschaften bemühte, hatte Ritschl große Ausstrahlungskraft. Zu seinen bedeutendsten Schülern gehörte Adolf Harnack.

2.2 Die "neue" Theologie Ritschls

"Ritschl erwählte das Studium der Theologie, weil er, wie er selbst erklärt hat, sich vor allem durch einen 'spekulativen Drang, das Höchste zu begreifen', angetrieben fühlte" (Harnack, Gedenkrede 4).

Zunächst war er von Hegels Philosophie angezogen. "Die damals gewonnene Überzeugung, daß sich alles systematische Denken in der Kultur- und Geisteswissenschaft, also auch in der Theologie, an der Geschichte orientieren müsse, hat Ritschl niemals wieder aufgegeben" (Gedenkrede 5).

Ferdinand Christian Baur, dessen Schüler er wurde, hatte vom hegelschen Ansatzpunkt aus die frühe Kirchengeschichte zu begreifen gesucht. Diese Konzeption beeindruckte Ritschl. Sein erstes Werk, eine Untersuchung zu Marcion, bewegte sich noch ganz in den Bahnen seines Lehrers, ebenfalls die erste Auflage der "Geschichte der altkatholischen Kirche".

Bald aber wandte er sich von Baur ab und ging fortan eigenständig seinen Weg. Besondere Bedeutung hat Ritschl durch seine gründlichen dogmengeschichtlichen Forschungsarbeiten erlangt. Zunächst Dogmenhistoriker, entwickelte er sich immer mehr zum Dogmatiker, der für seine Forschungen auf umfangreichen eigenen Studien aufbauen konnte.

Ausgehend von Luther verstand er sich als dessen Sachwalter gegen Katholizismus, Mystizismus und Schwarmgeist. In seiner umfangreichen dreibändigen Untersuchung über den Pietismus sah er in diesem das Wiederaufleben katholischer Mystik.

Wie ihm zeitlebens aller Pietismus und Mystizismus suspekt blieb, wollte er mit allen metaphysischen Spekulationen in der Dogmatik aufräumen. Er versuchte, wissenschaftliche Theologie zu betreiben. Dabei galt ihm "als Grundsatz der evangelischen Kirche, daß man die christliche Lehre allein aus der Heiligen Schrift schöpfe". (Unterricht in der christlichen Religion, §13) Dadurch wurde er für eine ganze Generation von Theologen wegweisend, wie zum Beispiel für Martin Kähler, der dann allerdings einen ganz anderen Weg ging. Dieser beschrieb seine Eindrücke später folgendermaßen:

"Wir waren alle am Positivismus und Biblizismus irre geworden durch den Eindruck, den die historische Kritik auf uns machte. Die Autorität der Bibel und des überlieferten Christentums war uns erschüttert; nun kam Ritschl und gab uns wieder die Zuversicht zum geschichtlichen Christentum, ohne von uns

zu fordern, die autoritären Quellen der Bibel und des kirchlichen Dogmas gegenüber der Kritik zu verteidigen bzw. von ihr prinzipiell auszuschließen. Und diese Zuversicht zum geschichtlichen Christentum gab er uns, ohne uns an die individuelle, subjektive Begründung im christlichen Bewußtsein zu verweisen." (Geschichte der protestantischen Dogmatik im 19. Jahrhundert 246).

Ritschl hielt nicht viel von pietistischer Betonung des persönlichen Gottesverhältnisses. Darin witterte er katholische Mystik. Alles war ihm bezogen auf die Gemeinde. So entfaltete er auch seinen Entwurf der Dogmatik, den "Unterricht in der christlichen Religion", welche seiner Meinung nach "die vollständige Gesamtanschauung vom Christentum" darstellte (aus der Vorrede), "vom Standpunkte der mit Gott versöhnten Gemeinde aus" (aaO).

Das Christentum war für ihn eine Ellipse mit den beiden Brennpunkten der Erlösung und des Reiches Gottes.

"Das Reich Gottes ist der allgemeine Zweck der durch Gottes Offenbarung in Christus gestifteten Gemeinde, und ist das gemeinschaftliche Produkt derselben, indem deren Glieder sich durch eine bestimmte gegenseitige Handlungsweise untereinander verbinden" (Unterricht 5).

Die ganze Konzeption erweckt einen trockenen, lehrmäßigen Eindruck. Es ist nicht verwunderlich, daß das ursprüngliche Anliegen Ritschls, dieser "Unterricht" solle dem Religionsunterricht in Gymnasien zugrunde gelegt werden, kaum verwirklicht wurde. Was Ritschl unter seinem zentralen Begriff des Reiches Gottes entfaltete, deckt sich weitgehend mit dem damaligen Staatswesen und mit bürgerlichen Vorstellungen. Christliches Leben und Heiligung waren Entfaltung der Tugenden der Selbstbeherrschung, Gewissenhaftigkeit, Weisheit, Besonnenheit usw (Unterricht 65).

Eschatologie fand für Ritschl praktisch nicht statt. Sein Interesse lag ganz an der Bewährung der christlichen Tugenden in der Gemeinde und im Staatswesen, die teilweise als beinahe deckungsgleich erscheinen. Allerdings läßt er wie beiläufig erkennen, daß diese Welt einmal verändert werde. Und dann "begründet eben die im Christentum entspringende religiöse Schätzung unseres geistigen und sittlichen Lebens die Hoffnung auf die Erhaltung und Befestigung desselben in der Gemeinschaft mit Gott und mit dem Reiche der vollendeten Geister" (Unterricht §77). Allerdings haben für ihn "alle im N.T. dargebotenen Formen der Vorstellung von den letzten Dingen" lediglich "eine symbolische Bedeutung" (aaO).

3. *Adolf (von) Harnack*

3.1 Leben

Adolf Harnack wurde am 7. Mai 1851 in Dorpat geboren. Da er schon sehr früh seine Mutter verloren hatte, war für seine Kindheit vor allem der Einfluß des Vaters prägend. Im Bestreben, die Kinder gottwohlgefällig zu erziehen,

scheint dieser oft eher überstreng gewesen zu sein. Im Alter setzte ihm der Sohn allerdings ein positives Denkmal, wenn er anlässlich seines Todes schreibt:

"Was ein Vater seinen Söhnen in den entscheidenden Jahren sein kann, das ist er uns gewesen; ich habe alles, was Erfahrung, Bildung und Urteil ausmacht, auf allen Gebieten des persönlichen Lebens und des Wissens, zuerst durch ihn und unter seiner nie ermüdenden Leitung kennengelernt. Wenn ich zurückdenke, wieviel Zeit wir ihm gekostet, und wieviel Zeit ich meinen Kindern widme, so ist's gar nicht zu vergleichen. Er hat viel in seinem Leben gearbeitet und noch bis zuletzt seine Korrekturbogen korrigiert, aber auf wieviel genußreiche Arbeit hat er verzichtet, um sich mit uns abzuquälen! Das ist mir in den letzten Jahren immer deutlicher geworden. Und wenn ich an seine große Strenge in unserer Jugendzeit zurückdenke, so ist es mir ganz klar, daß sie ein Ausfluß seiner Gewissenhaftigkeit war, die er vor allem und zuerst gegen sich selber kehrte. Ich habe ihn in meinem ganzen Leben nie verstimmt und nie deprimiert gesehen; einer Laune hat er sich nie hingegeben, und wie er die Dinge beurteilen würde, darüber hat er uns nie einen Zweifel gelassen. Wir wussten immer, wie wir mit ihm daran waren. Aber vielleicht das Imponierendste und Großartigste an ihm war, daß er sich in allen Dingen, die nicht im Bereiche menschlicher Entscheidungen liegen, niemals gesorgt hat. Er war nur und ausschließlich darum besorgt, daß er und die Seinigen im rechten Gottvertrauen - ohne Schminke und Gebärde - stehen, ihre Pflicht täten und über ihre Gesundheit wachen. Alles andere lag im Grunde außerhalb des Kreises, an den er dachte" (Zahn 15).

Schon vor dem Abitur ist Adolf entschlossen, Theologie zu studieren, denn "je länger ich lebe . . . , desto mehr erfahre ich es täglich, wie alle Probleme und Konflikte immer schließlich auf das Gebiet des Religiösen rekurrieren und dort zum Austrag kommen, und wie deshalb ein christlicher Standpunkt niemals ein überwundener sein kann. Und darum bin ich ein begeisterter Theologe; denn ich hoffe, in dieser Wissenschaft den Weg zur Lösung der Hauptprobleme unseres Lebens zu finden; nicht freilich die ganze Lösung; aber doch wenigstens den rechten Weg; denn ich bin mir wohl bewußt, daß man diesen Weg tagtäglich von Neuem anfangen muß. Nicht eine Fülle fertig gemachter Glaubenssätze begehre ich, sondern jeden einzelnen Satz in dem Gewebe will ich mir selbsttätig produzieren und zu eigen machen". (Zahn 23)

Zu seinen ersten Lehrern gehört sein Vater, dazu Alexander von Oettingen und Moritz Baron von Engelhardt. Die Lehrer merken schon bald etwas von der außergewöhnlichen Persönlichkeit Adolf Harnacks. Von ihm erwarten sie sich nun Großes. Nach Erscheinen der Dissertation Harnacks ruft Engelhardt aus: "Ich danke Gott dem Herrn dafür, daß er unter den gläubigen Theologen Männer erweckt, die Lust und Kraft haben, es in der dürrsten und mühsamsten Arbeit den Feinden seines Reiches zuvor zu tun. So allein können wir unsere Schlachtordnung wieder herstellen und uns die Achtung der Gegner erwerben. ... Der Geist Gottes ruhe auf Euch jungen Männern! Er schenke Euch und Dir

insbesondere die Kraft, auf diesem Wege fortzufahren und bewahre Dich vor der Schnellfertigkeit und der faulen Glaubensplerophorie der großen Horde sogenannter gläubiger Theologen" (Zahn 44f).

Allerdings klingt dann auch schon ein mahrender Unterton mit im Blick auf die kritischen Ergebnisse.

1874 wird Adolf Harnack Privatdozent, 1876 außerordentlicher Professor für Kirchengeschichte in Leipzig. 1879 wird er als ordentlicher Professor nach Gießen berufen, 1886 nach Marburg, bis er schließlich 1888 gegen heftigen kirchlichen Widerstand nach Berlin kommt. Diese Berufung ging nicht ohne Nebengeräusche ab, so wurde ihm als Korrektiv Adolf Schlatter zur Seite gestellt.

1890 wird Harnack Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1905 bis 1921 ist er Generaldirektor der Staatsbibliothek, seit 1910 Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. 1914 verleiht ihm Kaiser Wilhelm II. den erblichen Adel.

Als akademischer Lehrer entfaltet Harnack eine immense Tätigkeit, tritt aber in der Kirche kaum in Erscheinung. Er engagiert sich zwar aus wissenschaftlichen Gründen in Auseinandersetzungen, wie etwa um die Geltung und Verpflichtung des Apostolikums. 1903 bis 1912 ist er Präsident des Evangelisch-sozialen Kongresses. Aber in der Synode oder auf der Kanzel wird er kaum gesehen.

Im Alter erlebt Harnack eine Wende in der Theologie, die ihn zutiefst beunruhigt. Als er an einer Studentenkonferenz in Aarau seinen früheren Schüler Karl Barth hörte, war er zutiefst erschüttert. An Rade schrieb er am 20.1.29: "Ich hätte niemals gedacht, daß noch eine Spekulation unter uns aufkommen könnte, für die ich keine Antenne besitze" (Zahn 416).

Nach weitgespannter Tätigkeit starb Adolf Harnack am 10. Juni 1930.

3.2 Theologie

Adolf Harnack ist Historiker. Seine Forschungsleistung in der Kirchen- und Dogmengeschichte, die sich in seiner dreibändigen Dogmengeschichte besonders augenfällig darstellt, ist erstaunlich. Dabei ist er davon überzeugt, daß der Kirchengeschichte die Krone der theologischen Fakultäten gebührt. Ihre Aufgabe liegt aber nicht nur im Feststellen dessen, was war, sondern im Ziehen von notwendigen und möglichen Folgerungen für Gegenwart und Zukunft.

"Eingreifen in die Geschichte - das heißt: die Vergangenheit abzustoßen, wo sie hemmend in die Gegenwart hineinreicht, und das heißt endlich: die Zukunft umsichtig vorzubereiten. Unzweifelhaft kommt daher der Geschichte in Bezug auf die Vergangenheit ein richterliches, ja ein königliches Amt zu; denn um zu entscheiden, was aus ihr noch fortwirken darf, und was abgetan oder umgebildet werden muß, muß der Historiker wie ein König richten. Alles aber muß in der Geschichtserkenntnis letztlich auf die Vorbereitung der Zukunft abgezweckt werden; denn nur die Wissenschaft hat ein Recht zu

existieren, die ein werdendes vorbereitet; sonst ist sie ein überflüssiger und schädlicher Lebensgenuß, der der notwendigen Arbeit edle Kräfte entzieht. Zum Handeln ist der Mensch auf der Welt, nicht zum Betrachten" (Über die Sicherheit und die Grenzen geschichtlicher Erkenntnis, zitiert nach Meinhold: Geschichte der kirchlichen Historiographie II, 268f).

Dogmatik erhält für Harnack die Bedeutung einer Hilfswissenschaft. Er weist einerseits die Dogmatik als "die Darlegung des Christentums in den Formen der Kirchenlehre, wie sie sich seit dem 2. Jahrh. gebildet haben" (DG I, 23, Anm. 1) der historischen Theologie zu. "Im Unterschiede von ihr muß eine Disciplin gedacht werden, die die geschichtlich zutreffende Darlegung des Evangeliums mit dem jeweiligen allgemeinen Erkenntnisstande vermittelt. Eine solche Disciplin kann die Kirche ebenso wenig entbehren, wie es kein Christentum geben kann, das sich nicht Rechenschaft von seinem Grunde und geistigem Inhalte gebe. Sie gehört aber in die praktische Theologie" (aaO).

Harnack ist sich gewiß, daß sich das Eigentliche des Evangeliums in ganz kurze und einfache Aussagen fassen läßt, ohne daß etwas Wesentliches dabei verloren geht und ohne daß seine einzigartige Stellung unter den anderen Religionen dabei preisgegeben wird:

"Indem man aber die ganze Verkündigung auf diese beiden Stücke zurückführen kann - Gott als der Vater, und die menschliche Seele so geadelt, daß sie sich mit ihm zusammenschließen vermag und zusammenschließt -, zeigt es sich, daß das Evangelium überhaupt keine positive Religion ist wie die anderen, daß es nichts Statutarisches und Partikularistisches hat, daß es also die Religion selbst ist. Es ist erhaben über allen Gegensätzen und Spannungen von Diesseits und Jenseits, Vernunft und Ekstase, Arbeit und Weltflucht, Jüdischem und Griechischem. In allen kann es regieren, und in keinem irdischen Element ist es eingeschlossen oder notwendig mit ihm behaftet" (zitiert nach Kantzenbach: Programme der Theologie 138).

Ein Grundgedanke ist allerdings bei Harnack auf der Strecke geblieben, nämlich das Wesen des Evangeliums als Botschaft der Erlösung. In diese Richtung weist unter anderem die berühmt gewordene Behauptung: "Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat, hinein" (aaO 140).

4. Die Auseinandersetzung

4.1 Der erste Band der Dogmengeschichte Adolf Harnacks

Ende 1885 erschien der erste Band der Dogmengeschichte Adolf Harnacks. Es war ihm wohl klar, daß mit diesem Werk ein neues Kapitel in seinem theologischen Schaffen aufgeschlagen wurde. Es mußte ihm auch im voraus klar sein, daß sein Vater ihm auf diesem Weg nicht folgen konnte. Auseinan-

dersetzungen waren dabei mehr als wahrscheinlich. Harnack sah sich aber genötigt, auszusprechen, was er sich an neuen Einsichten erarbeitet hatte.

Am 30. Dezember 1885 schrieb er an Friedrich Loofs: "Ich kann Ihnen sagen, daß ich meinem Gott und Herrn danke, daß ich von Berufs wegen Gelegenheit in diesem Buche gehabt habe, zu sagen, ungeschminkt zu sagen, was ich über entscheidende Fragen denke, ohne daß man mir vorwerfen kann, dass ich die Aussprache gesucht habe." Loofs hatte ihm unter Verweis auf den eigenen Vater klar zu machen versucht, daß dieses Werk gerade unter der älteren Generation Unruhe auslösen werde. Harnack antwortete darauf: "Sie haben von Ihrem Vater gesprochen: Auch ich habe einen Vater, der so denkt, wie Ihr Vater. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, was das für mich bedeutet. So gut ich es verstehe, ohne der Wahrheit in Schweigen und Reden etwas zu vergeben, habe ich versucht, meine Sache zu führen und an seinen Standpunkt zu denken. Aber das hat seine Grenze, die man nur mit beflecktem Gewissen überspringen könnte. - Das weiß mein Vater auch" (Zahn 101f).

Seinem Lehrer Albrecht Ritschl sandte er ein Exemplar mit den Worten: "Es ist mir ein Bedürfnis, indem ich den Band in Ihre Hände lege, Ihnen nochmals meinen herzlichen Dank für alles zu sagen, was ich von Ihnen empfangen habe. Mit dem Studium Ihrer 'Entstehung der Altkatholischen Kirche' hat vor 17 Jahren meine theologische Arbeit begonnen, und es ist seitdem schwerlich ein Vierteljahr vergangen, in welchem ich nicht weiter von Ihnen gelernt hätte. Das gegenwärtige Buch ist eine Art von Abschluß langjähriger Studien: Es wäre ohne die Grundlage, die Sie gelegt, wohl nie geschrieben worden, so unvollkommen es ist. Nehmen Sie es freundlich auf und bleiben Sie dem Verfasser auch dort wohlgesinnt, wo Sie seine Beobachtungen oder Urteile nicht teilen" (Zahn 99).

Die Reaktion seines Vaters ließ lange auf sich warten. Die Ergebnisse des Sohnes hatten den Vater so tief in seinem christlichen Glauben getroffen, daß er die Kollegen in der Fakultät bat, ihn nicht auf dieses Werk hin anzusprechen. Die Mutter hatte ein Stück weit teil an dieser zunächst stummen Auseinandersetzung. Sie schrieb an den Sohn: "Papas Schweigen ist nie und nimmermehr so zu verstehen, als läge ein Mangel an Liebe oder auch nur eine Entfremdung dem zu Grunde. Aber einen tiefen Schmerz hast Du ihm gemacht. Denn wie Deine Anschauungen nun hervortreten, können sie ihm nur einen Stich ins Herz geben. Dazu kennst Du ja genugsam den Stand der Dinge und Deinen Vater selbst. Ich vermag nicht zu beurteilen, inwieweit Du genötigt warst, so zu schreiben" (Zahn 105).

Als der Vater schließlich das Schweigen brach, ließ er es um seines Glaubens und Gewissens willen an Deutlichkeit nicht fehlen:

"Unsere Differenz ist keine theologische, sondern eine tiefgehende, direkt christliche, so daß ich, wenn ich über sie hinwegsähe, Christum verleugnete, und das kann kein Mensch, auch wenn er mir so nahe stände, als Du, mein Sohn, von mir verlangen oder erwarten" (Zahn 105).

Dabei bezieht er sich ausdrücklich auf die zentrale Frage nach der Bedeutung der Auferstehung Jesu Christi. "Wer - um nur die alles entscheidende Hauptsache zu nennen - so wie Du zur Auferstehungstatsache steht . . . der ist in meinen Augen kein christlicher Theologe mehr. Ich begreife total nicht, wie man bei solcher Geschichtsmacherei noch auf die Geschichte sich berufen kann, oder ich begreife es nur, wenn man das Christentum dabei degradiert. Also entweder - oder . . . Mit der Auferstehungstatsache steht und fällt mir das Christentum; mit ihr steht mir auch die Trinität bombenfest" (Zahn 195).

In der Dogmengeschichte spricht Adolf Harnack von der Tatsache, daß den ersten Christen die Auferstehung Jesu gewiß gewesen sei, und daß "die Auferstehung Jesu . . . somit zum sicheren Unterpfand der Auferstehung aller Gläubigen, und zwar ihrer realen, persönlichen Auferstehung" (DG 94) wurde. In einer Anmerkung setzt er sich noch eingehender mit dieser grundlegenden Frage auseinander:

"Es ist eine oft wiederholte Rede, das Christentum ruhe auf dem Glauben an die Auferstehung Christi. Diese Rede kann richtig sein, wenn vorher verkündigt ist, wer dieser Jesus Christus ist und was sein Leben bedeutet. Wenn sich aber die Behauptung auf den nackten Bericht bezieht, dem man sich allem zuvor unterwerfen solle, und dazu noch, wie nicht selten geschieht, durch den Zusatz 'ergänzt' wird, die Auferstehung Christi sei das sicherste Factum der Weltgeschichte, so weiß man nicht, ob man sich mehr über die Gedankenlosigkeit oder den Unglauben in dieser Rede wundern soll. An ein Factum braucht man nicht zu glauben, und wozu religiöser Glaube, d.h. Vertrauen auf Gott, nöthig ist, das kann nimmermehr ein Factum sein, das auch abgesehen von solchem Glauben feststünde. Es ist deshalb hier die historische Frage und die Frage des Glaubens scharf zu unterscheiden. Historisch stehen folgende Punkte fest: 1) daß Niemand von den Gegnern Christi ihn nach seinem Tode gesehen hat, 2) daß Jünger Christi bald nach dem Tode Christi überzeugt gewesen sind, ihn geschaut zu haben, 3) dass die Reihenfolge und die Zahl dieser Erscheinungen - abgesehen von den beiden ersten - nicht mehr sicher ermittelt werden können, 4) daß die Berichte über den Auferstandenen sehr schnell gewaltig ausgeschmückt worden sind, ihr Kern aber bloße Erscheinungen (nicht Reden und Handlungen) sind, 5) daß die Jünger und Paulus Christus nicht in dem gekreuzigten, irdischen Leibe, sondern in himmlischer Glorie gesehen zu haben sich bewußt gewesen sind - selbst die späteren ganz unglaubwürdigen Berichte von den Erscheinungen Christi, welche die Leibhaftigkeit stark betonen, reden dabei doch zugleich von einem solchen Leibe, der durch verschlossene Thüren geht, also kein irdischer gewesen ist, 6) daß Paulus die ihm geschenkte Christusmanifestation zwar mit keinem der ihm später gewordenen Gesichte gleichsetzt, aber sie andererseits in den Worten beschreibt (Gal 1,15): Als es Gott gefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren, und trotzdem mit den Erscheinungen, welche die Früheren gesehen haben, auf eine Stufe rückt. Da nun auch das am dritten Tage leerbefundene Grab nicht als ein ganz sicheres geschichtliches Factum gelten kann, weil

es mit offenbar sagenhaften Zügen (Engelerscheinungen) verbunden erscheint [doch darf es als überwiegend wahrscheinlich gelten . . .], so ergibt sich, I) daß sich jede Auffassung hier von der ursprünglichsten Auffassung entfernt, welche die Auferstehung Christi als eine einfache Wiederbelebung seines sterblichen Leibes vorstellt, II) daß lediglich die Frage, ob reale himmlische Erscheinung [ohne Handlungen und Reden] oder Vision, hier zu erörtern ist, und dass III) überhaupt das Problem, ob Jesus auferstanden ist, für niemanden existieren kann, der von dem Inhalte und Werth der Person Jesu absieht; denn das bloße Factum, daß Anhänger und Jünger Jesu überzeugt gewesen sind, ihn gesehen zu haben, zumal wenn sie selbst dabei erklären, er sei ihnen in himmlischer Glorie erschienen, bietet doch für den, dem es mit der Feststellung geschichtlicher Thatsachen Ernst ist, auch nicht den geringsten Anlaß zu der Annahme, Jesus sei nicht im Grabe geblieben" (aaO 95f).

Dabei scheint mir Adolf Harnack hier mindestens zwei Anliegen nicht genügend Rechnung zu tragen. Natürlich ist ein Factum etwas, was nicht geglaubt werden muß, sondern festgestellt werden kann. Dabei berichten auch die Evangelien, daß selbst Augenzeugenschaft von Geschehenem nicht zum Glauben führt, sondern Unglauben hervorrufen kann. Glaube ist nicht einfach Feststellung irgendwelcher Tatsachen, auch nicht eine Haltung der Unsicherheit, wenn man sich nicht für oder gegen etwas entscheiden kann, sondern eine Lebenshaltung des Vertrauens.

Dieses Vertrauen hat es nun aber zu tun mit Fakten, wie sie in der Bibel berichtet werden. Gerade die immer wieder erörterte Frage nach dem leeren Grab trifft meines Erachtens nicht nur auf eine Nebensächlichkeit, sonst hätte nicht Paulus mit aller Energie immer wieder auf die Tatsache der Auferstehung Christi verwiesen.

4.2 Der zweite Band der Theologie Luthers von Theodosius Harnack

1886 erschien der zweite Band von Theodosius Harnacks Untersuchung über die Theologie Luthers. Im Vorwort bittet der Verfasser zunächst "um geneigte Entschuldigung, daß ich erst jetzt, nach über zwanzig Jahren, die Fortsetzung meiner 'Theologie Luthers' folgen lasse" (aaO). Zunächst lagen die Gründe in seiner privaten Lebenssituation. Dann sah er sich aber auch genötigt, die in der Zwischenzeit erschienenen Lutherstudien und ihre Ergebnisse aufzunehmen. Vor allem wußte er sich zu einer Auseinandersetzung mit Ritschl herausgefordert.

Vordergründig geht es dabei zunächst einmal um die Frage des authentischen Luther-Verständnisses, an dem aber grundsätzliche Fragen deutlich werden. Dabei wirft Harnack Ritschl Selbsttäuschung vor, die gerade im "Unterricht in der christlichen Religion" deutlich werde. "Ohne solche Selbsttäuschung kann es auch nicht abgehen, wenn man den spezifischen Unterschied zwischen dem Christentum und anderen Religionen verwischt und

dagegen behauptet, daß wir das Wesen und die Wahrheit der Offenbarung mit Zugrundelegung von Begriffen, die außerhalb des Christentums entsprungen sind, zu bestimmen haben" (Luthers Theologie 2, 10).

"Sehr bezeichnend sagt Ritschl, daß die 'individuelle Erfahrung Luthers von Zerschmetterung des Gewissens und von Gewissensberuhigung durch die Strafsatisfaction Christi' nicht für den normalen Standpunkt in der lutherischen Kirche gelten könne. 'Denn dieses Postulat ist durch die Geschichte der Kirche seit dreihundert Jahren als nicht allgemeingültig erwiesen; weil es seiner Natur nach zwar eine Secte hervorrufen kann, nicht aber geeignet ist, die in der Kirche mögliche und berechnigte Frömmigkeit ausschließlich zu bestimmen und zu begrenzen' . . . Dennoch steht und fällt Luther eben mit dieser seiner 'individuellen' Erfahrung, und hat durch dieselbe nicht eine Sekte begründet, sondern die Kirche reformiert!" (aaO 11).

"Für Ritschl ist eben das durch Christum erworbene Heil und die durch seinen Versöhnungstod bedingte, allein auf das Wort Gottes sich gründende Heilsgewißheit keineswegs die entscheidende Grundlage der Gotteskindschaft . . ., da er es eigentlich nur mit dem sehr abgeschwächten subjektiv-ethischen Element des Christentums zu tun hat . . . Ritschls Theismus schlägt eben in Deismus um, so daß ihm eigentlich nur die 'Weltordnung' übrig bleibt, versetzt mit einigen christlichen Gedanken . . . Ritschl bezeichnet nun alle darin beschlossenen und daraus sich ergebenden näheren Bestimmungen über das göttliche Wesen und sein Verhältnis zu uns als 'falsche Metaphysik', ohne doch zwischen philosophischer und christlicher, zwischen der Metaphysik der natürlichen Vernunft und der objektiven Tatsachen des christlichen Glaubens, zu unterscheiden. Ebenso ununterschieden verwirft er auch alles Mystische, gleichviel ob es sich auf Gott an sich oder auf Gott in Christo beziehe, als Schwärmerei und Enthusiasmus." (aaO 12)

"Überhaupt greift seine überwiegend negative Stellung zum kirchlichen Lehrsystem auf das Tiefste in den schriftgemässen Grund desselben ein und läßt sehr wesentliche biblische Momente beiseite liegen. Deshalb kann seine Theologie auch nicht als eine versuchte positive Umbildung des kirchlichen Systems im Interesse der Heiligen Schrift bezeichnet werden, wofür sie sich selbst hält" (aaO 12f).

Ritschls Rechtfertigungs- und Versöhnungslehre steht nach Harnacks Meinung Luthers Auffassung entgegen. Ritschls Gottesauffassung lasse die von Luther deutlich gesehene und ausgesprochene biblische Auffassung vom Zorn Gottes als Kehrseite der Liebe vermissen und behaupte: "Gott sei die Liebe und zürne als solcher nicht, sondern lasse seine Gnade walten. Wir werden sehen, wie energisch Luther gegen solche Gedanken von einer selbstverständlichen Liebe Gottes sich erhebt" (aaO 13).

Daher trete "bei Ritschl, entsprechend seiner Auffassung des Erlösungswerks, die hohe Bedeutung und die Einzigartigkeit der Person Christi ganz zurück. Denn da er ein eigentliches Sühnopfer für die Sünde der Welt nicht kennt und bei seiner Vorstellung von der Liebe Gottes auch nicht braucht, so

ist ihm des Herrn Tod nur die Bewährung seines menschlichen Gehorsams . . . Wenn Ritschl dennoch von der 'Gottheit' Christi redet, so kann dies nicht viel bedeuten; denn diese Gottheit wird als übertragbar auf alle Menschen bezeichnet . . . Wird nun überdies der Heilige Geist unpersönlich gefasst und zu einer 'Erkenntnisfunction Gottes' aufgelöst . . ., so ist von der christlichen Dreieinigkeitslehre nichts mehr übrig geblieben. Luther nennt dies 'menschliche Weisheit, welche daherklügelt mit ihrer jüdischen und türkischen, ja heidnischen Predigt'" (aaO 15).

So sieht er in der Theologie Ritschls die Gefahr, die Gemüter zu verwirren. Theodosius Harnack sieht sich als Lehrer und Seelsorger der Kirche herausgefordert. "Darum bitte ich ihn, mich nicht als Gegner seiner Person, aber als einen entschiedenen Gegner der Sache anzusehen, die er besonders energisch vertritt, und in die er auch Luther hineinzuziehen bestrebt ist. Man kann nicht zumal auf dem Boden der Schrift und zugleich auf dem des rationalisierenden Moralismus stehen" (aaO 16).

"Ritschl hat seine großen bleibenden Verdienste, namentlich im Gegensatz zu Baur und seiner Schule; ebenso im Gegensatz zur toten Orthodoxie und zur herrschenden Verquickung der philosophischen Metaphysik mit der Theologie. Das sollte man ihm nie und unter keinen Umständen vergessen; auch trotz seiner Hyperkritik und seiner positiven Aufstellungen. Aber eben vor diesen seinen positiven antikirchlichen Bestrebungen, die tief in das Christentum selbst eingreifen, und die mit dem, vielleicht vor ihm selbst verhüllten Deismus, besonders mit dem Mangel an tieferer Erkenntnis des Grundwesens der Sünde zusammenhängen, muß zugleich entschieden gewarnt werden; denn sonst verlieren wir das Christentum selbst" (aaO 16).

Über diesen Begriff seines Vaters war Adolf Harnack tief betroffen. Am 31. Juli 1886 schrieb er an seinen verehrten Lehrer Ritschl: "Das Gefühl, mit dem ich die Vorrede gelesen habe, ist ein unbeschreibliches, und ich darf nicht versuchen, dasselbe in Worte zu fassen. Sie werden das verstehen und mir nachempfinden, wie ich den Eindruck ahnen kann, den dieser Angriff auf Sie machen muß. Aber eben darum ist es mir jetzt ein tiefes Bedürfnis, Ihnen zu danken für alles, was ich von Ihnen gelernt und erhalten habe, und Sie meiner bleibenden Dankbarkeit zu versichern. Sie werden wie bisher an der Geschlossenheit und Kraft Ihrer evangelischen Erkenntnis und an dem Bewußtsein, nicht vergeblich gelehrt zu haben, einen Schild haben wider alle Anläufe. Nehmen Sie diese Zeilen freundlich auf! In herzlicher Treue Ihr A. Harnack" (Zahn 95).

Die Antwort Ritschls lautete: "Mir ist allerdings in der vorigen Woche das Buch Ihres Vaters in die Hände gekommen, und als ich es aufschlug, fand ich, daß ich wegen eines vor 18 Jahren geschriebenen Satzes zur Rede gestellt wurde. Ich habe aber nicht weiter gelesen, weil ich wußte, daß ich Ihretwegen nicht würde antworten können, und mir die Versuchung ersparen wollte, die Gesinnung, die ich Ihrem Herrn Vater bisher gewidmet habe, in eine vielleicht entgegengesetzte zu verwandeln. Mag er mit Recht oder mit Unrecht mich

anzapfen, so werde ich, wie über vieles andere, was mir neuerdings angetan wird, darüber mich hinwegsetzen. Das Reich muß uns doch bleiben" (aaO).

Einige Gedanken zu dieser Auseinandersetzung

Zunächst fällt auf, wie die Beteiligten diese Auseinandersetzungen nicht einfach als bloße intellektuelle Spiegelfechtereien um letztlich irrelevante theologische Sachfragen empfinden. Dazu sind die Fragen, um die es geht, zu "radikal". Sie betreffen die Wurzeln christlichen Glaubens und Denkens. Damit geht es um existenzielle Fragen, die man nicht nur sachlich nüchtern abhandeln kann. Vater und Sohn Harnack möchten die persönliche Beziehung nicht gefährden, sehen aber auch keine Möglichkeit, dies durch irgendwelche Kompromisse auf Kosten des Gewissens zu erreichen. Sie ringen dabei um die richtige Zuordnung von Liebe und Wahrheit.

Dann geht es aber tatsächlich um Fragen nach den Wurzeln christlicher Existenz. Es geht hier, wie so oft, um die grundlegende Frage nach der Grundlage christlichen Lebens und Denkens. Es geht um den Stellenwert der Bibel als Grundlage und Norm sowie um die Frage nach der angemessenen Art und Weise des Umgangs mit diesen Texten. Die von Troeltsch weitergeführte und terminologisch ausgefeilte Art des kritischen Umgangs mit der Bibel findet sich in der Praxis bereits bei Ritschl und Adolf Harnack.

"Hier handelt es sich um drei wesentliche Stücke, um die prinzipielle Gewöhnung an historische Kritik, um die Bedeutung der Analogie und um die zwischen allen historischen Vorgängen stattfindende Korrelation." (Troeltsch "Über historische und dogmatische Methode in der Theologie")

In der Praxis setzt hier jedoch für die folgenden Jahrzehnte, zum Teil bis heute, eine Art des Umgangs mit biblischen Texten ein, der sich wissenschaftlich gibt, jedoch allzu häufig letztlich ideologische Postulate als wissenschaftlich notwendige Voraussetzungen ausgibt.

Dies sei zunächst an der Frage nach der Analogie aufgezeigt. Finden sich im allgemeinen oder religiösen Erfahrungs- und Denkhorizont keine Analogien zu biblischen Aussagen, werden die letzteren "interpretiert", bis sie sich diesen Vorstellungen einfügen. Das bedeutet aber letztlich nichts anderes, als daß der Interpret seinen Denk- und Erfahrungshorizont absolut setzt. Was sich nicht einpassen läßt, muß dann umgedeutet werden. Das bedeutet aber, daß das Gottesbild, das dabei herauskommt, diesem Horizont immanent ist. Die "biblische" Vorstellung von Gott aber sagt als Wesensmerkmal Gottes aus, daß er sich unserem menschlichen Horizont nicht einfügen läßt. Es müßte für den Umgang mit der Analogie als Auslegungsprinzip mindestens in der Weise sorgfältig umgegangen werden, daß man Dinge, zu denen keine Analogien zu finden sind, als solche zunächst einmal erkennt. Das biblische Gottesbild zeichnet sich ja gerade dadurch aus, daß es das analogielose und kontingente Handeln Gottes beschreibt.

Ähnliches gilt im Umgang mit der grundsätzlichen historischen Kritik. Als methodisches Prinzip hat sie so lange ein bestimmtes Recht, als sie nicht nur dem untersuchten Text, sondern auch den eigenen Ergebnissen gegenüber kritisch bleibt. Das ist aber bis heute wohl die größte Schwäche vieler gut gemeinter kritischer Arbeit, daß sie allzu schnell Hypothesen als wissenschaftlich gesicherte Ergebnisse präsentiert, auf die dann weiter aufgebaut wird. In dieser Richtung verstehe ich auch das Postulat Barths, daß die Historisch-Kritischen kritischer sein müßten!

Hans Hauzenberger

Literaturangaben:

Zahn: Agnes von Zahn-Harnack: Adolf Harnack, Berlin 1951

Seesemann: in Reinhard Wittram (Hgb): Baltische Kirchengeschichte. Göttingen 1956

Nerling: do.

Doerne: Martin Doerne: Harnack, Theodosius Andreas, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 7, Berlin (1966)

Gedenkrede: Adolf von Harnack: Albrecht Ritschl, 1846-1864 Privatdozent und Professor der evangelischen Theologie an der Universität Bonn. Bonn o. J.

Unterricht: Albert Ritschl, Unterricht in der christlichen Religion, Gütersloh 1966 (1875)

Geschichte: Martin Kähler, Geschichte der protestantischen Dogmatik im 19. Jahrhundert, München 1962

Meinhold: Peter Meinhold, Geschichte der kirchlichen Historiographie, Band 2, Freiburg/München 1967

Kantzenbach: Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Programme der Theologie, München 1978

DG I: Adolf von Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte Erster Band, Darmstadt 1964 (1909)

Luthers Theologie 2: Theodosius Harnack, Luthers Theologie mit besonderer Beziehung auf seine Versöhnungs- und Erlösungslehre, München 1927

Troeltsch: zitiert nach Meinhold, Geschichte der kirchlichen Historiographie, Band 2, Seite 306